

# Ankündigung eines Lebenskampfes

In England gehen 50 000 Studenten gegen die Erhöhung der Studiengebühren auf die Straße. Ist der gewaltsame Protest die Nagelprobe für die Politik der konservativ-liberalen Regierung?

LONDON, 11. November  
Sollte es ein Witz sein, oder war es ein unfreiwilliger Beweis des oftmals beklagten Bildungsniveaus britischer Schulabgänger, als eines der gemäßigteren Plakate der Londoner Demonstration gegen die Anhebung der Studiengebühren die Aufschrift trug: „We are your Future“? Womöglich war der Schreibfehler zurückzuführen auf den Zorn der Studentenschaft, die sich nach eigenem Bekunden zu ihrer größten Protestaktion seit „mindestens einem Jahrzehnt“ versammelt hatte.

Auf den Tag genau sechs Monate nach der Bildung der Koalition aus Konservativen und Liberalen wollen manche Kommentatoren in dem in Gewalt ausufernden Umzug den entscheidenden Moment des Wandels sehen, vergleichbar mit dem Aufmarsch gegen Margaret Thatchers Kopfsteuer im Frühjahr 1990. Sie unken, dass dies bloß der Anfang eines sozialen Unmuts sei, der sich in den kommenden Monaten gegen das radikale Sparprogramm der Regierung verbreiten werde. Sollte sich diese Vorhersage bewahrheiten, lässt sich unschwer vorstellen, dass die einprägsamen Bilder von der verwüsteten Zentrale der Konservativen Partei Symbolkraft gewinnen werden.

Der Studentengewerkschaft NUS, die zum friedlichen Protest aufgerufen hatte, scheint jedoch bewusst zu sein, dass sie durch die Intervention einer randalierenden Minderheit die Sympathien in der Bevölkerung zu verspielen droht. Deren Vorsitzende Aaron Porter war bestrebt, sich aufs nachdrücklichste von den Krawallmachern zu distanzieren. Er bezeichnete sie als „Idioten“, deren Erstürmung des Bürogebäudes mit der Parteizentrale „widerwärtig“ sei. Angesichts des Misskredits, in den die Handlungen der Militanten seine Demonstration gebracht haben, konnte einem Porter fast leidtun, als er mit jugendlicher Emphase von einem „Lebenskampf“ sprach und klagte, die Studenten stünden einem beispiellosen Angriff auf ihre Zukunft gegenüber, noch bevor diese überhaupt begonnen habe.

Gemeint sind damit die zusätzlichen Belastungen, mit denen Studierende künftig ins Berufsleben einsteigen werden. Der Protest entzündet sich an der geplanten Verdreifachung der Höchstgrenze für Studiengebühren auf bis zu neuntausend Pfund im Jahr, die – sofern die Regierung die nötige Mehrheit im Parlament erhält – im Herbst 2012 in Kraft treten soll und nach Ansicht der Kritiker weniger bemittelte Briten von einer Hochschulausbildung abhalten werden. Gegenwärtig ist der Betrag auf 3290 Pfund begrenzt.

Er kann durch ein direkt an die Hochschule überwiesenes Darlehen entrichtet werden, das erst dann mit monatlichen Zahlungen von jeweils neun Prozent des Bruttoeinkommens getilgt werden muss, wenn der Empfänger mehr als 15 000 Pfund im Jahr verdient. Diese Grenze soll auf 21 000 Pfund angehoben werden, wobei die von der Regierung subventionierte Zinssatz nach Einkommenshöhe gestuft ist – gemäß dem Argument, dass jemand, der mehr verdient, rückwirkend auch mehr bezahlen soll. Wie denn überhaupt der ganzen Gebührenordnung die Auffassung zugrunde liegt, dass das Studium eine Investition sei.

Die Höhe des Darlehensbetrags richtet sich nach dem Einkommen der El-

tern, und das Gleiche gilt für den zusätzlichen Kredit zur Finanzierung der Unterhaltskosten. Zu den Maßnahmen, die die Regierung ergreifen will, um ärmeren Studenten das Studium zu ermöglichen, zählen höhere Zuschüsse für Lebenshaltungskosten und Initiativen, die Hochschulen zu zwingen, unbemittelte Studenten zu rekrutieren und zu unterstützen. Universitäten, die mehr als sechstausend Pfund Studiengebühren im Jahr verlangen, werden dem Office for Fair Access (dem Amt für einen gerechten Hochschulzugang) Nachweise erbringen müssen, dass sie die Vorgaben für die Aufnahme weniger Bemittelter erfüllen. Andernfalls wird alles, was jenseits der Sechstausend-Pfund-Grenze liegt, zwangsweise abgezweigt für Programme zur Subventionierung der Armen – ein Druckmittel der Regierung.

Der Höchstbetrag von neuntausend Pfund darf nur unter „außergewöhnlichen Umständen“ erhoben werden, etwa wenn besonders hohe Lehrkosten anfallen oder es um einen auf zwei Jahre beschränkten Intensivkurs geht. In diesem Punkt ist die Regierung trotz ihrem Wunsch, den Preiswettbewerb zwischen den Hochschulen zu fördern, von dem unlängst vorgelegten Hochschulgutachten des ehemaligen BP-Chefs Lord Brown abgewichen, der unbegrenzte Gebühren empfohlen hatte.

Die Anspruchsgesellschaft tut sich schwer mit dem ökonomisch bedingten Umdenken, das die neue Gebührenordnung erfordert, wie Tony Blair bereits zu spüren bekam, als er ein Wahlver-

## Morgen in Bilder und Zeiten

**Henning Ritter:** Was ist in der Kunst das Zeitgenössische?

**Marco Schmidt:** In Hollywood lehnt Annette Bening Masken ab

sprechen brach und mit knapper Mehrheit die seit 2006 geltenden Studienbeiträge für die Hochschulen von England, Wales und Nordirland durchsetzte. Schottland hatte sich davon ausgenommen. Ob dessen nationalistische Regierung sich mit dieser Politik noch lange bei den Wählern einschmeicheln kann, steht indes in Frage. Schließlich hatten auch die Liberaldemokraten hoch und heilig geschworen, die Studiengebühren nicht zu erhöhen. Ihr Parteiführer Nick Clegg geriet im Parlament mächtig ins Stottern, als er am Mittwoch den sarkastischen Fragen der Labour-Opposition antworten musste, die ihn an sein Wahlversprechen erinnerte. Während Clegg kleinlaut Rede und Antwort stand, beriefen sich die Demonstranten auf das universale Recht einer kostenlosen Hochschulausbildung, beschimpften die Politiker als „Abschaum“ und behaupteten, für die „wahre Idee der Universität“ einzutreten.

Diese ist in der Tat bedroht, aber nicht durch die Studiengebühren, sondern durch die zunehmend materialistische Einstellung zum Studium, die sich auf die Verteilung der staatlichen Förderungsmittel auswirkt. Besonders bedenklich sind die angekündigten Kürzungen beim Lehr-Etat, der von jährlich 7,1 Milliarden Pfund auf 4,2 Milliarden schrumpfen soll und vor allem die geisteswissenschaftlichen Fächer betreffen wird. Denn die von der Regierung als ertragreicher empfundenen Naturwissenschaften werden ebenso wie die Forschungsgelder von den Einbußen weitgehend ausgenommen. Die Folgen dieses kurzfristigen Denkens werden zu spüren sein, wenn die Studierenden ihre Schulden längst abgegolten haben.

Gemessen an den Hunderttausenden, die gegen den Irak-Krieg protestierten oder im Widerstand gegen die Abschaffung der Fuchsjagd durch die Londoner Straßen zogen, ist die von den Veranstaltern auf 50 000 geschätzte Zahl der Teilnehmer an der Studentendemonstration relativ gering. Noch scheint die breite Öffentlichkeit der Ansicht zu sein, dass die schmerzlichen Maßnahmen der Regierung nötig sind. GINA THOMAS

Susanne Stephan

## Herbstmanöver

Wieder halten sie ihre Treffen in Wolkenstärke, luftig konzentriert, debattieren weit oben, besetzen schlagartig und fast geräuschlos die Platanen,

üben Flashmobs von Dach zu Dach und die große Aufstellung am Himmel: alpine Passagen, nächtlicher Wüstenflug –

„Sie suchen die Wärme der Stadt“, sagt neben mir einer und erklärt weiter, ich verstehe ihn kaum, aber folge ihm über die Straße, über Rot, durch das Rauschen, dicht an seiner schönen Stimme, verstehe kein Wort, um uns Scharen von Passanten, bis er plötzlich ruft: „Manche ziehen, manche bleiben!“

und davon ist, wo das Gedränge am größten, mit fliegendem Mantel.

# Feuilleton



Im „Non-Finito“ offenbart sich die Schönheit des Moments: Michelangelos Halbfigur der Kleopatra, um 1533

Foto Casa Buonarroti

## Die Vollendung des Unvollendeten

Wiens Albertina zeigt eine monumentale Schau zum Werk von Michelangelo

WIEN, im November  
Rund sechshundert Zeichnungen von der Hand Michelangelos sind auf uns gekommen. Wenn davon ein Sechstel der qualitativsten Blätter in einer Ausstellung präsentiert wird, ist das ein Ereignis. Einige der wichtigsten grafischen Sammlungen der Welt – Paris, London, Berlin, New York, Haarlem, Florenz sowieso – haben ihr Teil zur Gesamtschau der optischen Phantasie Michelangelos durch gut siebzig Schaffensjahre beigetragen. Und doch muss man erst einmal durchatmen vor dem Lebenswerk dieses Künstlers, der seit 500 Jahren als Inbegriff eines überbordenden Genies gilt und bis in sein höchstes Alter in allen Sparten – Malerei, Architektur, Skulptur, Poesie – Epochenkunst schuf. Sechshundert Zeichnungen sind da verblüffend dürftig; man hat errechnet, dass es theoretisch weit über zwanzigtausend mehr oder weniger elaboreierte Skizzen von Michelangelo geben könnte. Sein größter Feind war neben der Zeit er selbst, denn mindestens zweimal hat er weite Teile seiner archivierten Bildideen vernichtet, als habe er einer Inflation oder der ohnehin stattfindenden Kopie seines Blicks vorbeugen wollen.

Überschaut man die wissenschaftlich großartig aufbereiteten und großzügig präsentierten Blätter in der Wiener Albertina, dann fällt auf, wie früh Michelangelo als Künstler er selbst wurde – und wie konsequent er dies ohne große Änderungen geblieben ist. Das heroische, an antiken Plastiken orientierte Menschenbild nackter Idealgestalten, die unterm Griffel ihres Schöpfers um christliche Gottähnlichkeit ringen, findet etwas tastend sich bereits in den ersten kostümierten Tuschzeichnungen des Jünglings, der bei Domenico Ghirlandaio gelernt, das Wohlwollen der Medici gefunden hatte und spätestens um 1498 zum jungen Star der italienischen Kunstszene avancierte.

Von 1504 an befand er sich im Wettstreit mit Leonardo um Schlachtenfresken der florentinischen Geschichte im Palazzo Vecchio. Selbst wenn die Werke fertig geworden und erhalten wären, so könnten sie uns kaum jene dynamische Wucht vermitteln wie einige Entwürfe dieser Schau. Ein Blatt aus dem Teylers Museum in Haarlem zeigt uns eine gedrechselte Männergestalt, doch schälen sich auf der Riffelung des Papiers weitere Evokationen von Krieger hervor: ein halbes Dutzend muskulöser Beine, wellige Fußsohlen, ein gelassen gelagerter Torso mit unnatürlich gestapelter Bauchmuskulatur, wie Michelangelo diese heikle Körperpartie zeitlebens lieben sollte. Seine Kämpfer dreht Michelangelo wie Korkenzieher, erschrafft serielle Muskelmassen ins Palimpsest und setzt mit Weißhörungen Bodybuilder-Akzente,

als wolle er bereits das nackte, absurde Getümmel seines Weltgerichtes in der Sixtinischen Kapelle auftrümen. Und wahrscheinlich war das auch so: Am Ideal seines Gottmenschen, das sich unterm nobel-weltfremden Neoplatonismus von Florenz geformt hatte, sollte kein Auftraggeber, kein Papst, keine biographische Verwerfung irgendetwas ändern.

Horst Bredekamp hat gezeigt, wie sich der ehrgeizige und übermenschlich begabte Buonarroti in den Jahren nach 1500 mit Leib und Konto einem begierigen Kunstmarkt verschrieben hat. Seine Aufträge für Florenz, Siena, Rom und für auswärtige Besteller von Statuenfolgen, Grabmalern, Freskenzyklen und Tafelbildern hätte kein Herkules je vollenden können. Mit der Kraft, die Michelangelo in seine Zeichnungen oder seine Bildhauerentwürfe einfließen ließ, hatte es oft genug sein Bewenden. Fast ebenso viel unfertige und angelegte Werke wie fertige Stücke entließ der Künstler nach qualenden Jahren aus dem Atelier, weshalb uns das Non-Finito der Fragmentskizzen, der Körperteile und des zerstückelten Gestenrepertoires heute so modern vorkommt. Was ein Rodin, ein Degas später absichtlich auf Papier oder in Bronze Stückwerk sein ließen, riss bei Michelangelo am Fließband seiner Tatkraft



Starker Rücken, um 1502

Foto Albertina

ab und blieb für immer liegen. Die Sammler, vor allem der Entwurfszeichnungen, hat der Fragmentcharakter dabei schon zu Lebzeiten des Künstlers nie entmutigt; sie kauften, was Michelangelo freigab. Mit seinen Rissen und Andeutungen bereitete so ausgerechnet der Käufer eines überhumanen Vollendungs-Pathos ganz nebenbei den Boden für eine Moderne der beschädigten und kaputten Menschen. Vergleiche mit die eiförmigen Körpermassen der Frühzeit mit den Zeichnungen dreißig Jahre später für die Sixtina, so kann man allenfalls eine größere Lockerheit im Strich verzeichnen. Sonst ist alles beim Alten, ob Medici-Gräber in Florenz, Julius-Grab in Rom oder schwer zuzuordnende Madonnen und andere religiöse Motive, aus denen wahrscheinlich nie eine Skulptur oder ein Gemälde entstand.

Michelangelo blieb zeitlebens ein wacher, grillenhafter, kiebiger, hochbezahlter Kopf, der das eroberte Florenz der Medici-Großherzöge, gegen das er für die Republik ins Feld gezogen war, nie mehr betrat. Liest man Briefe, Gedichte, sieht man ihn förmlich mit sturer Plattnase und spottlustigen Augen vor sich. Auch gegen die päpstlichen Auftraggeber und das Heer der Rivalen und Intriganten setzte er sich mit politischer List und Arroganz immer wieder durch. Das berühmte Sonett über die Leiden der Sixtina-Ausmalerei, in dem er seinen auf dem Gerüst gestauchten, schmerzenden Krüppelkörper verhöhnt, wird in Wien auf dem Originalblatt abgebildet. Es ist das einzige originelle Menschendokument der Ausstellung, denn an wahren Schicksalen war dieser Arrangeur von humanen Ideallandschaften in seiner Kunst nicht interessiert. Ihm ging es – besessen von einem Heer anonymer Ringer und Madonnen und Halbgötter – um eine Idee, an deren Bildwerdung er sich förmlich zerschunden hat wie am Riesenbau des Petersdoms.

Wir stehen staunend vor diesem unfassbaren Lebensprogramm; zeitweise muss man den Kopf schütteln wie vorm berühmten „Bogenschnitzenblatt“, auf dem gar keine Bögen zu sehen sind. Da ballt sich ein gutes Dutzend nackter Olympier mit Ausfallschritt und gereckten Armen zu einer Emanation von Wucht und Sturm; zum elegantesten Boxhieb der Kunstgeschichte. Kurator Achim Gnann sieht wenigstens in den späten, eisigen Blättern mit isolierten, ins Leere blickenden Trauergestalten unterm weichgezeichneten Gekreuzigten einen Hinweis auf das bald neunzigjährigen Michelangelo eigene Hinfalligkeit, Einsamkeit und Todesfurcht.

Immerhin – diese sehr menschliche Resignation hat der Perfekteste, den es je gab, dann wohl doch noch in seine Bildwelt einfließen lassen. DIRK SCHÜMER

Michelangelo. Albertina Wien, bis 9. Januar 2011. Der Katalog kostet 29 Euro.

## Berlin 21

Soeben hat der Chef der Stiftung für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses gefordert, dass aus ebenjenem Schloss kein Stuttgart 21 werden solle. Darüber kann man, ehrlich gesagt, nur froh sein, hatte es in der letzten Zeit doch so ausgesehen, als würde in diesem Land aus allem ein Stuttgart 21 werden. Da fährt ein Castor durch das Wendland, schon wird aus Gorleben ein Stuttgart 21. Da plant Berlin einen neuen Großflughafen, schon wird aus Kleinmachnow ein Stuttgart 21. Da baut ein Bauer in Haßleben eine Anlage für siebzigtausend Schweine, schon wird aus seinem Stall ein Stuttgart 21. Inzwischen hält man es nicht mehr für ausgeschlossen, dass sogar aus dem eigenen Leben ein Stuttgart 21 werden könnte und man sich am Ende neben einem Mediator an einem Tisch mit lauter Leuten wiederfindet, die einem hineinreden wollen, nur weil man sich einmal etwas Großes ausgedacht hat. Die einzige Sache, aus der trotz allem irgendwie kein Stuttgart 21 werden will, das ist Stuttgart selbst. Da beruht es einen nun natürlich, wenn aus dem Berliner Schloss nicht auch noch ein Bahnhof werden soll. Zwar haben die beiden Projekte einiges gemeinsam, sie wurden jahrelang geplant, sind teurer als gedacht und werden der Öffentlichkeit durch alte Männer vermittelt. Trotzdem kann man sie nicht miteinander vergleichen. In Stuttgart geht es darum, inmitten einer offensichtlich zu dicht bebauten Stadt den Bahnhof unter die Erde zu verlegen, damit oben ein wenig mehr Platz entsteht. In Berlin ist Platz genug, nachdem im vergangenen Jahrhundert wichtige Gebäude bereits unter den Erdboden verlegt oder aber diesem gleichgemacht wurden. In Stuttgart benutzt ein bislang unauffälliges Bürgertum das Projekt, um sich einmal richtig mit der Polizei anzuschreiben. In Berlin braucht es dafür kein Projekt, und ein unauffälliges Bürgertum kennt die Stadt gar nicht mehr. Vermutlich liegt da ohnehin der wichtigste Unterschied zwischen den Projekten: dass es in Berlin leider gar nichts mehr gibt, was statt dessen stehenbleiben könnte, wenn es nicht abgerissen werden würde. Vielleicht hätte aus dem Schloss ein Stuttgart 21 werden können, damals, bevor es 1950 von der DDR gesprengt wurde. Vielleicht hätte auch aus dem Palast der Republik ein Stuttgart 21 werden können, bevor die Bundesrepublik ihn 2008 abriß. Womöglich hätte man aus diesen Gebäuden ein Stuttgart 21 machen können, vielleicht sogar sollen. Aber damals gab es ein solches Stuttgart 21 eben noch nicht. Jetzt ist es überall. jau

## Kostbarer Rückkauf

Weimar erwirbt Bibel-Kommentar

Die Herzogin Anna Amalia Bibliothek (HAAB) hat auf der Bassenge-Auktion in Berlin einen Prachtband mit Bibel-Kommentaren von Martin Luther aus dem Jahr 1569 erworben. Das Buch ist ein Unikat und war zudem vor 400 Jahren schon einmal im Besitz des Weimarer Fürstenhauses. Herzog Friedrich Wilhelm I. gab um 1586 den einzigartigen Einband – Lackmalerei mit Luther-Porträt aus der berühmten Buchbinderwerkstatt Weischer in Jena – in Auftrag; handschriftliche Notizen seiner Gemahlin Sophie, die sich auf die Lektüre dieses zehnten Luther-Bandes der Wittenberger Ausgabe beziehen, finden sich auf den Innendeckeln. Der jetzige „Rückkauf“ wurde mit Spendengeldern finanziert. Seit dem Brand in der HAAB, der viele historische Bücher vernichtete, konnten zu den 12 000 wertvollen Buchgeschenken auch 7600 Exemplare gleicher oder ähnlicher Ausgaben wiederbeschafft werden. Rh

## Heute

### Texte gegen den Terror

Die Barbarei in Stalins Lagern macht sprachlos, die Literatur erhebt ihre Stimme gegen die Gewalt: die überwältigenden Erzählungen Warlam Schalamows. Seite 34

### Jazz, da bläst er

Ein Jazzfest ganz ohne Amerikaner? In Berlin wagte man es dieses Mal – mit Erfolg. Das mazedonische Kocani Orkestar blies mit seinem Blech alles beiseite. Seite 35

### Reden oder leben?

Der Film „Der letzte schöne Herbsttag“ erzählt von einem Mann und einer Frau, die sich finden, aber dann nicht so recht wissen, was sie wollen. Seite 36

### Schöne Bescherung

Die Adaption von Ken Folletts „Die Säulen der Erde“ für das Fernsehen war nur eine Frage der Zeit. Sat.1 breitet die dreizehnhundert Seiten in acht Folgen aus. Medien 37